

DIE «BONAE LITTERAE» IN ERASMUS' BILDUNGSTHEORIE UND IN DER PRAXIS*

Die heutige ältere Generation feiert zum zweiten Male einen hundertsten Jahrestag des Gedenkens an Erasmus, wenn man die Schwankungen in der biographischen Überlieferung nicht zählt, die das Geburtsjahr des großen Humanisten zwischen 1466 und 1469 angibt. Die Forschungen der letzten Jahre entschieden sich mit großer Wahrscheinlichkeit für 1469, aber diese drei- bis vierjährige Latitüde hat keine große Bedeutung. Der andere Jahrestag, den ich erwähnte, war der 400. Todestag des Erasmus im Jahre 1936. Damals suchten und fanden jene Humanismus-Forscher, die mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit auf Seiten der Progression standen, in ihm einen Bundesgenossen. So konnten am Vorabend des zweiten Weltkrieges gerade bei uns solche wissenschaftliche Ergebnisse entstehen, die im Gegensatz zu der in der bürgerlichen Wissenschaft allgemein vertretenen Ansicht standen, und während diese in der *«humanitas Erasmiana»* die Bestätigung einer Art unpolitischer Zurückgezogenheit zu entdecken meinte, beweist das Beispiel des Erasmus, daß es keinen Humanismus ohne politisches Verantwortungsbewußtsein gibt, und geben kann. Gerade in Ungarn und gerade an der Schwelle der Katastrophe in Mohács und in den darauffolgenden Jahren läßt sich das höchste Verantwortungsbe-
wußtsein gegenüber dem Volk und dem Land unter den ungarischen Anhängern des Erasmus entdecken; nach der grausamen Erstickung des Dózsa-Bauernkrieges zeigten sie noch am meisten wenigstens Teilnahme, Verständnis und Reformabsichten gegenüber den wachsender Unterdrückung ausgelieferten Fronbauern, so und in solchem Sinne, wie es Erasmus' Herrscherlehre vorschrieb, hauptsächlich in dem pädagogischen Werk des Erasmus, das man auch als Herrscherspiegel ansehen kann. Weil die politische Bedeutung des von der Herrschererziehung handelnden pädagogischen Werkes durch das offen verkündete Grundprinzip unterstrichen wird, daß in einem Land, in dem es keine freie Königswahl mehr gibt — oder wo sie höchstens nur noch formal vorhanden ist — der Erzieher des Herrschers die Verantwortung trägt; er hat die sich notwendigerweise aus der erblichen Monarchie ergebenden Schwierigkeiten, Übelstände und Widersprüche zu korrigieren.

Aber ich will nicht die Erinnerung an 1936 zurückrufen, auch habe ich nicht die Absicht, die politische Bedeutung des Humanismus von Erasmus besonders zu betonen, heute, wo man es bei uns als allgemein anerkanntes Prinzip betrachten kann, daß die politische Verantwortung auf allen Gebieten des geistigen Lebens, für jeden Vertreter der intellektuellen Arbeit sich in erster Linie auf Grund des eigenen Gewissens ergibt. Weil das heute in einem solchen Grade selbstverständlich ist, muß darüber jetzt kein Wort verloren werden. Heute möchte ich eher — im Anschluß an die Worte von János György Szilágyi — von der klassischen Philologie sprechen, aus dem Blickwinkel einer solchen Epoche, in der die Klassische Philologie nicht nur ihren Höhepunkt erreicht hatte, sondern in Wirklichkeit die führende Wissenschaft der Epoche war, vom Standpunkt einer solchen Epoche, in der keine Geringeren als gerade die Lehrmeister des Marxismus-Leninismus der klassischen Philologie ihre Glaubwürdigkeit gegenüber der Krisenstimmung der bürgerlichen Wissenschaft zurückeroberten, und das gilt für Marx und Engels ebenso wie für Lenin. Aber auch damit möchte ich mich jetzt nicht ausführlicher beschäftigen.

Ich spreche eher ganz kurz davon, was die Klassische Philologie für Erasmus bedeutete, jene Klassische Philologie, die damals diese schon oft angegriffene oder wegen ihres Inhalts häufig umstrittene Bezeichnung überhaupt noch nicht als Namen trug. Ja, man kann sogar sagen, daß diese Betätigung gar keinen Namen hatte, jedenfalls in dem Sinne, daß eindeutig jeder, der sich mit dieser Wissenschaft befaßte, selbst irgendeinen Namen dafür gehabt hätte. Weder denselben des Humanisten noch des Philologen. All diese Worte bedeuteten auch noch verschiedenes anderes. Eigentlich zeigt sich bei Erasmus zum erstenmal mit völliger Bestimmtheit das Streben nach einem Namen, die Erkenntnis, daß man diese Tätigkeit benennen müsse, weil sie sich in gewisser Weise schon von den anderen Wissenschaften unterscheidet, als besondere, für maßgeblich angesehene Wissenschaft von der Pflege der als klassische Werte in Evindenz gehaltenen geschriebenen Werke.

Ob bei dieser Pflage jetzt die sprachliche oder die inhaltliche Interpretation im Vordergrund steht, das ist ein alter Gegensatz, der schon zwischen den alten Alexandrinern und Pergamonern bestand, ein lebendiger Gegensatz auch in unseren Tagen, der sich manchmal in der Form äußert, als sei gegenüber der Mikrophilologie mit ihrer haarspalterischen Pedanterie, die die sprachlichen Gesichtspunkte übermäßig betont, die die gesellschaftlichen Gesichtspunkte in den Vordergrund stellende Philologie die einzig wahre.

Der Gegensatz wurde an den Haaren herbeigezogen. Die Wahrheit ist, daß weder die Alexandriner noch die Pergamonier von diesem Widerspruch wußten, erst die sich später mit ihnen beschäftigenden Philologen spitzten ihn zur Beruhigung ihres eigenen schlechten Gewissens zu. Dieser Gegensatz kann auch in der Praxis der heutigen Klassischen Philologie keine ernsthafte Rolle spielen. Denn, um die beiden Extreme anzuführen: wenn jemand bei der sogenannten Textphilologie bleiben will, wieviel vielseitiger historischer Wissensstoff, und davon wieder auf

welch hoher Stufe seines Vorhandenseins, ist dann dazu notwendig, damit er sich überhaupt mit der Textinterpretation beschäftigen oder auch nur in Hinsicht auf die richtige Form des Textes Stellung nehmen soll können. Auch das ist jedoch selbstverständlich, daß eine historische Rekonstruktion die nicht auf Grund von philologisch geprüften, glaubwürdigen, quellen- und textkritisch beglaubigten Quellen arbeitet, eine Fata-Morgana-Wissenschaft — keine Wissenschaft, sondern eine Pseudowissenschaft darstellt, die uns nichts angeht, und die man verwerfen muß.

Auch vom Gesichtspunkt des Erasmus stand die Frage so, und obwohl er sich eher mit der sprachlichen Seite der Antike beschäftigte und in erster Linie Übersetzungen anfertigte, die aus textkritisch wiederhergestellten Texten entstanden, wirkten bei der Authentifikation des Textes solche historische Gesichtspunkte mit, und aus dem beglaubigten Text gelangte er selbst zu solchen historischen Schlußfolgerungen, daß gerade diese Schlußfolgerungen und die historische Motiviertheit zusammengenommen am besten zeigt, warum eben damals, von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, die Klassische Philologie ihre Blütezeit erlebte, ja, man kann es ruhig sagen, die Klassische Philologie die führende Wissenschaft der Epoche war, von der der Fortschritt jeder anderen Wissenschaft abhing, ja selbst die Entdeckungen des Kolumbus und des Kopernikus. Denn, wenn Guarino, der Lehrmeister unseres Janus Pannonius, nicht die Übersetzung des in lateinischer Sprache geschriebenen Strabon für Kolumbus angefertigt hätte, dann wäre es fraglich, wann und wer bei Strabon auf den Satz gestoßen wäre, der als Berufung auf Poseidonios vorkommt, und sagt, daß man von Spanien aus auch in westlicher Richtung nach Indien gelangen kann. Und wenn jenes Philolaos-Fragment, auf das sich Kopernikus bezieht, die humanistische Wissenschaft nicht zur geeigneten Zeit für ihn gefunden hätte, dann — Kopernikus behauptet es selbst — wäre die europäische Wissenschaft erst nach mehrfachen Irrtümern zum heliozentrischen Weltbild gelangt. Und ich könnte noch zahlreiche solche Probleme und zahlreiche solche Verdienste der Klassischen Philologie in der Zeit zwischen der Mitte des 15. und der Mitte des 16. Jahrhunderts hervorheben.

Diese Zeit ist natürlich auch die Zeit der Verbreitung des Buchdrucks, und der Buchdruck spielt dabei eine höchst bedeutende Rolle. Aber nicht das ist das Primäre. Das Primäre ist die gesellschaftliche Veränderung, die die Verbreitung des Buchdrucks beschleunigt, beinahe fordert.

Die «Mitte des 15. Jahrhunderst» und die «Mitte des 16. Jahrhunderts» ließe sich mit annähernder Genauigkeit auch als die zwischen Lorenzo Valla und Erasmus von Rotterdam liegende Zeit angeben, weil gerade Lorenzo Valla unter den italienischen Vorläufern von Erasmus derjenige ist, bei dem es schon ein wenig abschätzend klingt, wenn ich ihn als Vorläufer bezeichne, und der fast, wenn auch mit einer Differenz von 100 Jahren, zu Erasmus von Rotterdam aufwuchs. Und wenn wir den Ausspruch von Voltaire ernst nehmen wollen, daß Tasso größer ist als Homer

— so trägt Voltaire dafür die Verantwortung — jedenfalls aber, wenn das Verdienst dem Ersten gebührt, dann kann es auch Lorenzo Valla zugesprochen werden. Das Verdienst übrigens, von dem ich hier sprechen will, ist, daß die Anwendung einer philologischen — einst war es üblich, geringschätzig zu sagen «mikrophilologischen» — Methode in der Frage der Constantinus-Gründungsurkunde die Kirche ebenso erschütterte, wie das sehr einfache Vorgehen des Erasmus, das für jeden sich mit Textkritik beschäftigenden Philologen verbindlich ist, der, indem er den Hinweis auf Vater, Sohn und Heiligen Geist im 5. Kapitel des ersten Johannes-Briefes, der in der Vulgata als 7. und 8. Zeile vorkommt, in keiner einzigen alten griechischen Handschrift fand, diesen — trotz des Ansehens, das die Vulgata genoß — bei der Herausgabe des Neuen Testaments ausließ. Wie wir wissen, wurde dies — auch in Ungarn — einer der wichtigsten Berufungspunkte der extremsten, radikalsten Bewegung der Reformation, des Antitrinitarismus.

Ich erwähnte bereits, daß den Ausdruck Klassische Philologie weder Erasmus noch seine Zeitgenossen kannten, ja lange Zeit hindurch kannten ihn selbst seine Schüler und Nachfolger nicht. Welche Bezeichnungen für diese Tätigkeit benutzte man? Erasmus wendet den Ausdruck *bonae litterae* an, manchmal auch mit dem Komperativ und Superlativ von *bonae*, mit *meliores* oder *optimae*.

Es ist nicht meine Absicht, diese Abhandlung im weiteren durch die Chronologie des Vorkommens der *bonae litterae* übermäßig zu belasten. Nur soviel sei gesagt, daß die Konzentrierung der Bezeichnung *bonae litterae* in Erasmus' Werken schon nach dem Auftreten Luthers eintritt, und sogar immer dichter wird, je mehr Erasmus sich von Luther abgrenzen möchte. Doch hier muß man sehr vorsichtig sein, denn als er sich ihm gegenüber auf die *bonae litterae* bezieht — und es sei wiederholt, dies sind die wichtigsten Fälle ihres Vorkommens, grenzt er sich nicht nur gegen Luther ab, sondern gleichzeitig mindestens in demselben Maße von den weltlichen und kirchlichen Mächtigen, die gegen Luther und seine Anhänger Gewalt anwenden wollten. Er spricht von der Reformation, indem er anführt, daß er sich deshalb über gewisse Grenzen hinaus von Luther fernhält, weil er die *bonae litterae* durch die Reformation gefährdet sieht. Aber er sieht auch eine Gefahr für die *bonae litterae* von Seiten derer, die gegen Luther oder seine Anhänger auftreten, wie er z. B. an der Schwelle von Mohács, im Frühling 1526, in einem an János Henckel, den Beichtvater der Königin Maria, gerichteten Brief schreibt, der sich bald unter tragischen Umständen bewahrheiten sollte. Aber ich möchte einen Satz aus dem Brief zitieren, den er schon ein paar Monate nach der Schlacht bei Mohács an Theobaldus Fettich schreibt, durch den er nur das Wohlwollen seines Herrn gewinnen will, um zu einer seltenen Handschrift zu gelangen. Es scheint, daß es sich um die Handschrift eines griechischen Textes von Ptolemaios handelt, von dem ein-zwei Jahre danach Erasmus die editio princeps herausgibt, indem er betonte — und auch das ist vom Gesichtspunkt der *bonae litterae* sehr wichtig — daß, obwohl das geographische Werk des Ptolemaios schon in lateinischer, ja in

mehreren Übersetzungen überall im Gebrauch ist, er trotzdem den ursprünglichen griechischen Text herausgibt, weil zwischen ihnen ein solcher Unterschied besteht, wie zwischen einem noch so sauberen Kanal – also der lateinischen Übersetzung – und dem reinen Quellwasser, wobei das reine Quellwasser auch die *bonae litterae* ist, wobei das in Erasmus' Theorie in erster Linie die Rückkehr *ad fontem purum*, zu den reinen Quellen bedeutet. Das gilt in Sachen des Bibeltextes genauso, wie in denen des profanen klassischen Textes oder bei den zu den Klassikern zählenden Kirchenvätern, und vom Gesichtspunkt der *bonae litterae* ist auch die Wahl unter den Kirchenvätern außerordentlich wichtig. Unlängst erschien Ch. Bénés Buch, *Augustin et Erasme*, das ins Kleinste gehend die von St. Augustin auf Erasmus ausgeübte Wirkung aufzeigt – im Gegensatz zu der allgemein verbreiteten Meinung, daß Erasmus unter den Kirchenvätern Hieronymus am höchsten geschätzt habe. Natürlich kann er zur Bestätigung seiner Theorie ganze von Augustin übernommene Absätze zitieren, nur achtet er nicht darauf, aus welchem Werk des Augustinus Erasmus diese Absätze übernimmt, und so merkt Béné nicht, daß diese *Christiana doctrina*, die der Humanist eozusagen am meisten ausbeutet, und wo er am meisten unter dem Einfluss des Hieronymus steht, in dem er den Nutzen der antiken Tradition, der profanen Wissenschaft für die christliche Bildung fast so hoch bewertet, wie dies in *De imitatione Christi*, einer der ersten Quellen von Erasmus' Bildungstheorie, die man bis jetzt seltsamerweise am wenigsten beachtete, geschieht.

Das Werk *De imitatione Christi*, von dem aus unbegreiflichen Gründen einige neuere Autoren in Zweifel gezogen haben, daß es Erasmus überhaupt kannte, gehört gleichfalls zu den grundlegenden Büchern des Erasmus, besonders in seinen jüngeren Jahren, und Erasmus lernt aus *De imitatione Christi* nicht nur den Asketismus. Es ist eine wunderbare Gesetzmäßigkeit, daß, gleich, wer immer auf einen begabten Menschen einwirkt, das Talent immer von jedem das übernimmt, was er braucht, und Erasmus übernimmt von Augustinus dasselbe wie von Hieronymus und wie aus *De imitatione Christi*. *De imitatione Christi* zitiert ja den klassischen Ovidius ebenso, wie auch Erasmus aus *De imitatione Christi* zitiert, und in *De imitatione Christi* wird nicht irgendetwas von Ovidius zitiert, sondern aus den *Remedia amoris*. So geschieht das ebenso in der asketischen Literatur wie in Erasmus' Werk betitelt *De contemptu mundi*, das den Titel des ersten Kapitels von *De imitatione Christi* wiedergibt, und wo vom Anfang an das Sich-Zurückziehen vom Lärm des Forums, das Sich-Zurückziehen in Richtung des wissenschaftlichen otium auftritt, so daß Erasmus später, als er nach langer Zeit das Werk herausgibt, es für notwendig hält, anzumerken, er habe dies ursprünglich nicht in seinem eigenen Namen geschrieben, sondern auf die Bitte eines Freundes. Aber die Tatsache, daß er es doch trotzdem für lohnend hält, es herauszugeben, beweist, daß es in diesem frühen, halbwegs asketisch erscheinenden Werk vieles gibt, was mit dem Bilde jenes Erasmus sehr gut übereinstimmt, der die *bonae litterae* mit einer Schutzwehr umgeben, sie von der Reformation ebenso wie von der erwachenden Gegenreforma-

tion abgrenzen möchte, weil er sie als etwas ansieht, das die dogmatischen Streitigkeiten nicht berühren.

Und was ist sie? Erasmus formuliert auch das, auf seine Art, eine ein wenig lukianische Art, als er sagt – aber auch diesen Satz gibt er eben dem klagenden Frieden in den Mund – : «*Bonae litterae reddunt hominem, philosophia plus quam hominem, theologia reddit divum*», d.h. die *bonae litterae* macht den Menschen zum Menschen, die Philosophie zu mehr als einem Menschen und die Theologie geradezu zu Gott. Wer den ganzen Zusammenhang liest, wird mir recht geben, daß ich die Akzente nicht gewaltsam so angebracht habe, wie ich sie anbrachte. Erasmus tritt eindeutig für die *bonae litterae* ein, welche *bonae litterae* in erster Linie die Bewahrung und Pflege des klassischen Literaturerbes, die Festlegung des authentischen Textes, zusammen mit seiner authentischen Übersetzung und Erklärung – und hier liegt die Betonung auf dem «authentisch» – bedeutet. Aber sie bedeutet außerdem, daß man auch anderen Wissenschaften dazu verhelfen muß, daß sie, indem sie aus den klaren Quellen schöpfen, weiterleben können, und das Weiterbestehen ist für Erasmus im Gedanken der *bonae litterae* enthalten. Das wurde nicht gewaltsam von mir hineininterpretiert, sondern zeigt sich in den Ratschlägen, die er den Ärzten, den Laien in bezug auf die medizinische Wissenschaft oder in Hinblick auf die Technik gibt, und mit denen er zahlreiche Wissenschaften aus den mittelalterlichen «getrübbten», verschmutzten Kanälen zu den Urquellen zurückführen möchte, im vollen Bewußtsein dessen, welchen Wissenschaften bzw. welchen sich erneuernden Wissenschaften er diese Quellen erschlossen hat. Mit anderen Worten: er sagt niemals nur «zurück zu den Quellen», weil, wenn er «zurück zu den Quellen» sagt, sein Gesicht immer dem entstehenden Neuen zugewandt ist.

Für die Herausbildung dieses entstehenden Neuen im Umkreise der *bonae litterae*, könnte ich zahlreiche Beispiele nennen. Erlauben Sie nur, die einigen mir noch zur Verfügung stehenden Minuten dazu zu verwenden, daß ich aus Erasmus', um es so zu sagen, allerbescheidendstem Buch schöpfe, aus «*De utraque verborum et rerum copia libri*».

Im Geiste Erasmus' lohnt es sich natürlich, schon beim Titel etwas zu verweilen. Was bedeutet diese *copia*? Fülle? Reichtum? Man kann es auch so übersetzen, und die verschiedenen von Erasmus entlehrenden Lehr- und Hilfsbücher weisen tatsächlich auch darauf hin. Aber als er sich selbst von der uns aus dem Altertum überlieferten, ihr am meisten ähnlichen Arbeit, nämlich dem *Pollux-Onomastikon*, distanziert, wird klar, daß er nicht daran denkt, und noch klarer wird es, wenn wir uns die Mühe nehmen, und dieses Buch lesen, das Synonyme, sinnverwandte Wörter oder eben gleichwertige Ausdrücke enthält. Im ersten Moment erscheint seine Form völlig ungeordnet, Erasmus erweist uns noch nicht einmal die Höflichkeit, das thematisch launenhaft herumflatternde Material nach dem Alphabet anzuordnen! Keineswegs tut er das! Es ist viel verlockender in dieser *Copia*, dieser Fülle, kreuz und quer herumzuschweifen, deren Übersetzung in «Gewähltheit» ich deshalb zu empfehlen wage, weil Erasmus diesen Ausdruck auch in der *Adagia* verwendet,

wo aus der Paraphrase eindeutig hervorgeht, daß hier nicht nur von der objektiv zur Verfügung stehenden Fülle die Rede ist, sondern von einer solchen Fülle, der der sachverständige, mit feinem Geschmack begabte Mensch gegenübersteht, welcher aus dem unergründlichen Reichtum der Sprache immer das Beste, Wichtigste und Treffendste auswählen kann.

Bei denen, die sowohl später als auch früher etwas Ähnliches gemacht haben, fehlt diese «Eleganz» — vielleicht mit Ausnahme eben jenes Lorenzo Valla. Eine Eleganz, eine solche Gewähltheit, die z.B. einer Zeile, dem «Solange ich lebe, werde ich dich nicht vergessen» 150 Formen verleiht. In hundertundfünfzig Varianten drückt er dies aus, aber ungefähr 12 von den 150 Formen sagen in außergewöhnlich schöner und geistreicher Art — gleichsam einen Bianco-Kreditbrief ausfüllend — daß Erasmus derjenige ist, der Morus niemals vergessen wird. Und auf diese Weise ist der gesamte erasmische Geist in diesem einfachen stilistischen Beispiel enthalten, in dem stilistischen Hilfsbuch, das ich gern genauer charakterisieren würde, wenn Zeit dazu wäre.

Die Zeit reicht nicht aus, deshalb sei nur kurz beleuchtet, wie die *bonae litterae* weiterlebt. Sie lebt weiter, indem man diese Schule, dieses Lehrbuch und auch die übrigen Erasmus-Lehrbücher exzerpiert, durcheinanderbringt und sie unterrichtet. Es scheint so, als hätte auch Erasmus gern unterrichtet, jedenfalls geht aus seinem an Colet gerichteten Widmungsschreiben hervor, daß gerade dann, als Colet eine Schule gegründet hat, in der dieses Lehrbuch gut zu verwenden wäre, man vielleicht auch den eben in London weilenden Lehrer gebrauchen könnte, der dieses Buch schrieb.

Es kam nicht dazu, aber hier zeigt sich der Gegensatz zu Pollux, den er gerade in diesem Widmungsschreiben betont, indem er, wie ich glaube aufrecht sonderbare Weise für ein einfaches Lehrbuch, hervorhebt: hier bin ich wirklich originell, weder Pollux noch ein anderer brachte so etwas zustande, das *Onomastikon* ist damit nicht zu vergleichen. Tatsächlich ist es ihm nicht vergleichbar, weil bei der Auswahl der Wendungen keine solche Klimax existiert, die dem Leser und gleichzeitig auch den nach passenden Ausdrücken suchenden Schriftstellern helfen würde.

Eben die Tatsache, daß sich Erasmus selbst genau von Pollux abgrenzt, beleuchtet jene andere Praxis, die Erasmus aus der Theorie der *bonae litterae* entwickelte. Die eine Praxis ist nämlich die Schulpraxis, die Sturm in Strasbourg eingeführt hat, und hierher sind viele Schulbearbeitungen der erasmischen Latinität zu rechnen, ganz bis zu der Mitte des 19. Jahrhunderts erschienenen Überarbeitungen von *De copia verborum et rerum*. Aber jetzt interessiert uns nicht diese Praxis, sondern jene, die Montaigne vertritt, als er von Erasmus das Kennzeichen, das Symbol des über die reine sprachliche *bonae litterae* hinausgehenden humanistischen Erziehungsideals, das in sich die Astronomie, die Musik und auch die Handwerksarbeit vereinigt, übernimmt. Dieses Symbol, das Montaigne von Erasmus übernimmt, ist der bei Platon und Cicero auftretende Hippias, der sich dessen rühmt, daß er ein Mensch ist, der sich auf vieles versteht, er kennt, die Musik, die Philosophie, aber auch seine Sandalen hat

er selbst angefertigt. Das ist diese Universalität, die Erasmus in den Vordergrund stellt.

Aber wenn ich Montaigne anführe — und in Montaignes Ideen sind viele Gedanken zu finden, die Erasmus' Ansichten zwar nicht namentlich wiedergeben aber sie doch verwenden, — dann sei mir gestattet, zum Schluß Rabelais zu zitieren, der direkt sagt: *Patrem te dixi . . . , qui metibi facie ignotum, nomine etiam ignobilem, sic educasti, sic castissimis divinae tuae doctrinae uberibus usque aluisti, ut quidquid sum et valeo, tibi id uni acceptum ni feram, hominum omnium . . . ingratus sim.* (Allen X. 130.) Also: Du hast mich so erzogen — schreibt Rabelais an Erasmus — an den reinen Brüsten deiner Wissenschaft gespeist, daß, wenn ich das, was ich bin und bedeute, nicht als etwas, was ich von dir bekommen habe, in mir trüge, ich unter allen Menschen der undankbarste wäre.

Erasmus wies den Vergleich mit Pollux unter anderem auch deshalb zurück, weil *De copia verborum et rerum* als Ganzes wirklich nicht mit dem *Onomastikon* zu vergleichen ist. Aber ich glaube, er weist den Vergleich auch noch aus einem anderen Grunde von sich. Jener Pollux war der in Naukratos geborene Rhetor, gegen den Lukianos den *Rhetorum didaskalos*, also die den Meister der Rhetoren verspottende Schrift verfaßte. Erasmus nun steht als ein solcher Rhetor und ein solcher in raffinierter, stilistischer und grammatischer Weise die *bonae litterae* Lehrender vor uns, der nicht einseitig Pollux, sondern sofort gleichzeitig auch der den Pollux verspottende Lukianos ist, wenn Erasmus dem Pollux doch ein wenig ähnelt, weil bei Erasmus der Spott und die Selbstverspottung nicht voneinander zu trennen sind. Das zeigt das «Lob der Torheit», in dem die Philologen und Rhetoren ihr Teil abbekommen, als ob es nur solche Rhetoren gäbe wie Pollux — dabei gibt es auch einen solchen Rhetor, wie Erasmus, und im «Lob der Torheit» zeigt sich, daß Erasmus Pollux und Lukianos in einer Person verkörpert.

Auch Pollux wird in den Schulen gelehrt und verstaubt immer mehr, aber auch Lukianos wird gelesen, und wer sich weiter mit Lukianos beschäftigt, der weiß um das Wort «alles was ich bin und bedeute, das habe ich dir, Erasmus, zu verdanken», unter anderem auch, daß du mir den Lukianos nahegebracht hast.

Gestatten Sie mir nur noch ein Wort! Zwar könnte ich noch viele denen von Rabelais und Montaigne ähnliche Beispiele aufzählen, aber das erlaubt unsere Zeit nicht. Deshalb nur ein Wort von Rabelais. Rabelais unterschreibt seinen erwähnten Brief folgendermaßen: *Tuus, quatenus suus*. Also: Solange der Deine, solange er bei sich ist. Bitte versuchen Sie, welche Sprache dieses *Tuus quatenus suus* noch kürzer ausdrücken kann! Das wäre an sich noch nichts so sehr Besonderes, weil wir ja alle Rabelais' sprachliche Fantasie kennen, freilich eher im Französischen als im Lateinischen, aber es wird dann interessant, wenn wir die 150 synonymen Ausdrücke sehen, die Erasmus dafür in der *Copia* anführt. Ich habe sie gezählt, 150 Varianten kennt er für dieses «ich bin immer der Deine, solange ich lebe, gedenke ich Deiner». Das enthält es, bündig und auch erweitert. Aber nicht eine einzige dieser Wendungen

kann sich annähernd mit der Bündigkeit bei Rabelais vergleichen. Ob Rabelais nicht daran gedacht hat, daß Erasmus merken wird, auf welcher feinen Weise er ihn in die Schranken ruft, um mit dem in Liebe verehrten Meister zu wetteifern? Doch Erasmus liebte es, wenn man auf solche Art mit ihm in Wettstreit trat.

* Aus dem Protokoll der Erasmus-Tagung in Budapest (19. XII. 1969) zum Druck vorbereitet von Ilona Komor.